

Hans Stubbe zum 70. Geburtstag

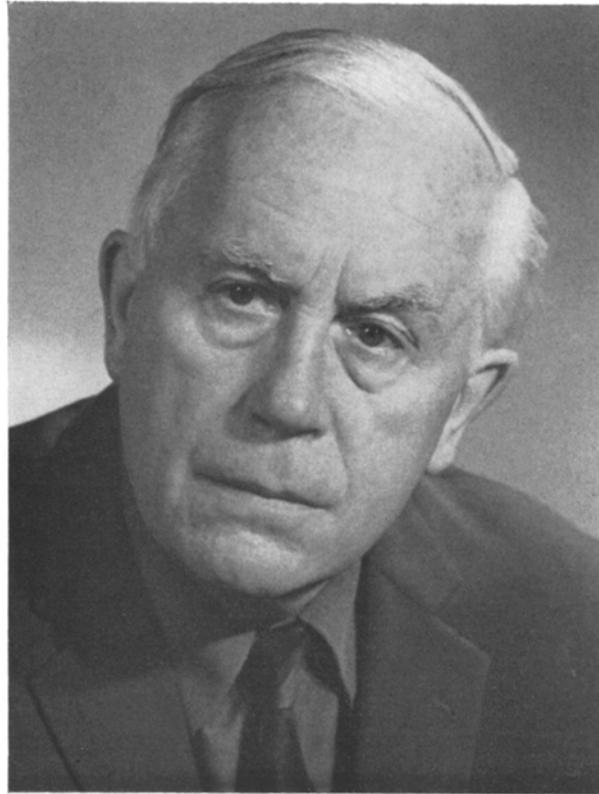
Auch schon früher, aber vor allem seit er vor 5 Jahren „Rentner“ wurde, haben seine Freunde und Kollegen in aller Welt gehofft, nun fände er Zeit zum Reisen, nun käme er uns häufig besuchen, nun träfe man ihn dort, wo man die anderen Kollegen und manchmal auch Freunde trifft: an den Plätzen internationaler Begegnung der zivilisierten Länder der Welt, auf internationalen Kongressen, in den jetzlinern über Ozeanen und Kontinenten. Weit gefehlt! Angefüllt mit Arbeit und Verpflichtungen, die ihn in seinem Lande festhalten, wie das während des ganzen Lebens als Forscher und Organisator war, so ist auch sein „Ruhestand“ ohne Muße. Schade für uns! — Auch für ihn? Diese Frage müßte nach den inzwischen vorliegenden Erfahrungen am 70. Geburtstag eigentlich beantwortet werden können. Aber wenn man es versucht, merkt man, wie schwer es ist, auch jemanden, den man zu kennen meint, gerade in dieser Hinsicht beurteilen zu können. Vielleicht will Hans Stubbe trotz nicht seltener gegenteiliger Beteuerungen letzten Endes gar keine Muße, keinen Ruhestand, mindestens nicht die doch seinem persönlichen Status und dem seines Landes angemessenen Auslandreisen?

Nun, wie dem auch sei: Uns kann er meiden, aber nicht hindern, seinen 70. Geburtstag zu feiern!

Nichts ist klein in diesem Leben. Wie andere große Deutsche kommt er aus Pommern. Landwirtschaft zu studieren, ist dann geradezu naturengegeben. Aber man muß als Pommer nicht konservativ sein und bleiben (s. z. B. auch Virchow). — Zum Kleinbauern taugt er nicht. Großagrarier zu werden, hinderten ihn andere Interessen und grundsätzliche Überzeugungen. Als er bei Erwin Baur Genetiker wurde, behielt er wohl immer einen Blick für die Landwirtschaft und immer den aufs Große gerichteten Stil. Schließlich ist es kein

reiner Zufall, daß er Präsident einer „Akademie der Landwirtschaftswissenschaften“ wurde. Mit der Erinnerung an die Weiten der Domäne Gatersleben, die für die Gründung des „Instituts für Kulturpflanzenforschung“ der Landreform entzogen wurde, sah er unwillig auf die privaten Apfelgütle und kleinbürgerlichen Schwabenhäusle, die zwischen den Abteilungen unseres Tübinger „Max-Planck-Instituts für Biologie“ liegen, als er uns vor langer Zeit besuchte. Landwirtschaft und Genetik, das, sollte man meinen, gibt einen Pflanzenzüchter. Und Stubbe hat in seinem Leben auch weiß Gott viel für die Pflanzenzüchtung getan, u. a. zwei wichtige Zeitschriften lange Zeit als Hauptherausgeber geleitet. Aber wenn man seine zahlreichen Originalveröffentlichungen, die Handbuch-Artikel und zusammenfassenden Darstellungen einschließlich der „Kurzen Geschichte der Genetik“ kennt, dann weiß man, daß ihn zentrale biologische Fragen und die natürliche Evolution der Organismen doch noch mehr als die Pflanzenzüchtung interessieren. Die in etlichen Reden und allgemeinen Aufsätzen beteuerte Notwendigkeit der Anwendung genetischer Erkenntnisse in der Praxis der Pflanzenzüchtung ist deswegen nicht etwa nicht ernst gemeint.

Wer nicht so sehr auf die Literatur, sondern auf die großen Werke der Organisation, das Institut in Gatersleben, die Akademie der Landwirtschaftswissenschaften schaut, den mag es erstaunen, wenn ich sage, die organisatorischen Leistungen — und bitte in welchen Jahren unserer Geschichte, unter welchen Umständen! — seien „neben“ seinen wissenschaftlichen Interessen gestanden. Aber das ist so. Dabei darf man nicht übersehen, daß diese Akademie nicht eine Einrichtung ist, deren größte Aktivitäten damit erschöpft sind, daß sie Mitglied-, Ehrenmitgliedschaften und Preise verleiht und mit anderen



Akademien korrespondiert, sondern sie organisiert und finanziert das Leben und Zusammenarbeiten einer nicht geringen Zahl von Forschungsinstituten. Ich habe damit, daß ich sagte, die Wissenschaft stehe im Zentrum von Stubbes Interesse, natürlich nichts über den Anteil, den die verschiedenen Aufgaben an der Arbeitszeit hatten, gesagt. Nichts ist klein in diesem Leben. So waren auch die Konflikte groß. Und fast übermäßig groß war der Konflikt zwischen den zentralen Interessen und den ihm zuwachsenden organisatorischen Aufgaben schon seit langer Zeit, aber vor allem seit 1945.

Ende der zwanziger Jahre war von Muller und Altenburg entdeckt worden, daß Röntgenstrahlen die Mutationsrate steigern. In Göttingen in Fritz v. Wettsteins Institutskolloquium war es Hans Stubbe, der uns mit diesem wichtigen Fortschritt in einem mir unvergeßlichen Referat vertraut machte. Ihn beschäftigte dann etliche Jahre zunächst in Münchenberg im „Kaiser-Wilhelm-Institut für Züchtungsforschung“, wo ihm Erwin Baur großzügige Arbeitsbedingungen bot, und als das unter dessen Nachfolger mit politischer Begründung nach 1933 aufhörte, in der Abt. v. Wettstein des „KWI für Biologie“ in Berlin-Dahlem die Problematik der Mutationsforschung mit zahlreichen Unterfragen. Nichts ist klein in diesem Leben, und Mutationsversuche mit höheren Pflanzen konnten nur groß sein. Der aus der Zeit von C. E. Correns an ganz ordentliche Versuchsfelder durchaus gewöhnte Gartenbetrieb der Abteilung v. Wettstein seufzte. Es war ein guter, aber doch eben nur ein Gartenbetrieb und kein Rittergut. Einer unserer Arbeiter formulierte unser aller Gefühle: „Der hat uns hier gerade noch jefehlt!“ — Als Stubbe ganze Klassen einer Höheren Töchterschule als Helferinnen beim Beuteln von X_1 -Pflanzen heranzog, erhielt er den Beinamen „Priamos“, der der Sage nach 100 Töchter hatte. — Dennoch war die generationslinke *Drosophila* mit dem Löwenmäulchen nicht recht einzuholen. Aber wenn die von Stubbe und Döring schon herangezogene *Neurospora* auch bei uns in Dahlem das neue „Haustier“ geworden wäre, hätte die Geschichte der „biochemischen Genetik“ einen anderen Verlauf genommen. Ihr Schwerpunkt wäre nicht so ausschließlich in die USA verlagert worden, wie dann tatsächlich mit Beadle, Tatum und einer großen Zahl tüchtigster Kollegen. Aber der grausame Krieg, in den die Deutschen sich führen ließen, riß Döring hinweg und brachte am Ende das von Stubbe in der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft begründete „Institut für Kulturpflanzenforschung“ von Wien an den Ostrand des Harz nach Stecklenberg. Weder die inzwischen aufgenommene Hauptarbeitsrichtung des Instituts, noch die äußeren Verhältnisse ließen zunächst an eine Fortsetzung der in Dahlem begonnenen Arbeiten denken.

Um so mehr müssen wir bewundern, und heute am 70. Geburtstag des Institutsgründers sollten wir es nicht leise verkniffen uns zuflüstern, sondern offen und weithin sichtbar feiern, daß das Gaterslebener Institut bald über die in seinem Namen liegende Aufgabe hinaus *das* große, freie Institut für Genetik in diesem Teil Mitteleuropas wurde. Streben nach echtem, naturwissenschaftlichen Fortschritt blieb dort auch dann die Richtschnur der Arbeit, als „fortschrittliche Genetik“ das Synonym für eine wissenschaftlich obskure, ideologieverzerrte, offiziell geförderte Arbeitsrichtung war. Junge, mutige Kollegen lernten von Stubbe die gesellschaftliche Erneuerung mit naturwissenschaftlicher Nüchternheit und gesunder Kritik zu vereinen und halfen ihm, diese Vereinigung zunächst zu erhalten und später auch über das Institut hinaus durchzusetzen. In sorgfältig ausgeführten Experimenten wurden leistungsfertige Behauptungen sogenannter fortschrittlicher Genetiker widerlegt. Schließlich ging von diesen Arbeiten und aus Gatersleben auch eine starke internationale Ausstrahlung in alle Himmelsrichtungen aus. Wenn 1965 beim Mendel-Symposium in Brünn Kollegen aus Ost und West den 100. Geburtstag der Genetik *gemeinsam* feiern konnten, dann ist das auch und nicht zuletzt eine Folge des Festhaltens Hans Stubbes und seiner Mitarbeiter an den seit Galilei gültigen Grundlagen der Naturwissenschaften, die frei von *allen* Dogmen sind, und deren letztes Kriterium immer Experimente sind, deren Ergebnisse Allgemeinverbindlichkeit beanspruchen können.

Nichts ist klein in diesem Leben! So auch nicht seine Leidenschaften — als Jäger, als Kunstmuseumsfreund, als Landschaftsschützer. Und wenn Hans Stubbe Fehler hätte, so könnten sie nicht klein sein. Aber ich spüre es deutlich, am 70. Geburtstag hat man schon kaum noch Fehler. Ich bin auch nicht mehr allzu weit von diesem Stadium entfernt.

Auf dem Bild, das man für diesen Glückwunsch ausgewählt hat, schaut mir Hans Stubbe zu ernst, ein wenig zu grimmig drein. Wer ihn kennt, weiß, daß er solchen Grimm nur aufrecht erhalten kann, wenn er so wie hier an seinem Partner vorbeisieht, wenn er sich gegen die primäre Kontaktfreudigkeit seines Wesens schützen muß. Ihn häufiger als bisher so sehen zu können, daß aller Grimm aus seinem Gesicht verschwindet, ist unser Wunsch. Dafür brauchen wir in aller Welt auch „normale Verkehrerverhältnisse“. Nichts ist klein in seinem Leben, und schon gar nicht die Güte seines Herzens. Wir möchten ihn nun oft und doch noch nicht zu weise lächeln, sondern freudig lachen sehen.

Georg Melchers